

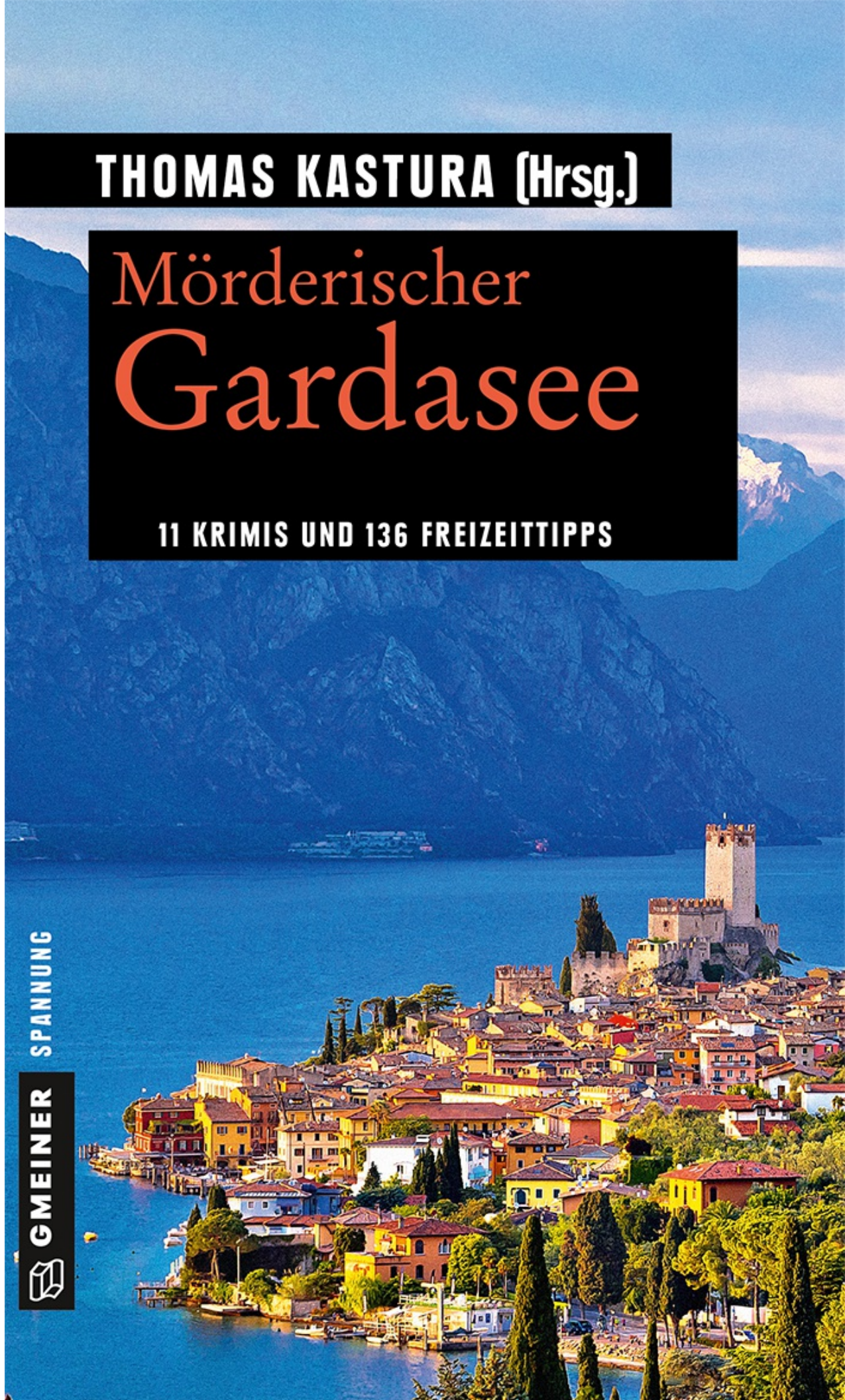
THOMAS KASTURA (Hrsg.)

Mörderischer Gardasee

11 KRIMIS UND 136 FREIZEITTIPPS

SPANNUNG

GMEINER



Berglandschaft über dem westlichen Ufer, der weite Blick auf die nach Süden sich scheinbar ins Endlose deh nende Wasserfläche. 2

Während in den Städten und Dörfern rund um den Lago di Garda die Menschen langsam wach wurden und die Nachtlichter erloschen, beobachtete sie alles vom Hang aus. Und auch wenn es so aussah, als sei noch niemand unterwegs, konnte sie die Vespas und Autos, die vereinzelt am See entlangfahren, das Vogelgezwitscher, den Wind in den Bäumen hören. Und wenn sie sich nicht so hoch oben befände, hätte sie auch das Surren von Rennradreifen und die Stimmen der Radfahrer vernehmen können. Denn um diese Zeit traten die ganz Unermüdlichen schon in die Pedale.

Jetzt aber hörte sie nichts, sondern schaute einfach nur auf den See und überlegte, was sie tun sollte. Am besten einfach nur schnell wieder gehen. So tun, als sei sie nie hier gewesen.

Ohne sich noch einmal umzudrehen, ging sie auf die kleine Treppe zu, die an der Lobby vorbei zur Straße führte. Stellte fest, dass ihre Hände eiskalt waren. Im gleichen Augenblick drangen Stimmen an ihr Ohr. Leise Worte, in Fetzen vom Wind getragen. Ohne nachzudenken nahm sie hastig ihren Rucksack ab und versuchte, so lautlos wie möglich in den Büschen hinter den Liegestühlen zu verschwinden.

Zwei Männer näherten sich vom Hoteleingang her dem Pool, blieben stehen, flüsterten. In dem einen glaubte sie von der Statur her Matteo, den Nachtportier zu erkennen. Klein, dick und ein Kopf so rund und blank wie eine Billardkugel. Sie hatte ihn – wie immer, bevor sie zum ersten Mal im Urlaub an den Pool ging – beobachtet. Wollte wissen, ob er noch derselbe war und sie nicht Gefahr lief, erwischt zu werden. Seit Jahren schob Matteo hier Nachtdienst. Und um diese Zeit saß er immer in dem kleinen Kabuff hinter dem Lobbytresen auf einem Sessel und schlief vor dem eingeschalteten Fernseher.

Den anderen Mann konnte sie noch nicht erkennen. Auf jeden Fall war er größer als Matteo. Und schlanker. Wahrscheinlich auch jünger.

Die beiden standen auf der Terrasse oberhalb des Pools, in der Dunkelheit sah sie die Glut von zwei Zigaretten. Sie wunderte sich, wie die beiden in aller Ruhe rauchen konnten. Von dort oben müssten sie den Toten doch sehen können, oder nicht? Deutlicher ging es ja in dem beleuchteten Pool nicht mehr. Ein glucksendes Geräusch direkt neben ihr ließ sie kurz zusammenschrecken. Sie wunderte sich, woher es kam und was es zu bedeuten hatte. Sie konnte allerdings nicht viel unternehmen. Weder nach ihrem Handy suchen und die Taschenlampenfunktion einschalten, noch sich von der Stelle bewegen. Die Männer hätten sie sofort entdeckt. Aber lange konnte sie sich nicht mehr verstecken. Bald würde es nicht nur hell werden, in einer knappen Stunde würde auch die Putzkolonne anrücken und sie müsste sich schon etwas Außergewöhnliches einfallen lassen, um von hier – ohne groß Aufmerksamkeit zu erregen – zu verschwinden. Außerdem taten ihr die Knie weh, und sie

konnte nicht mehr viel länger in dieser Hockhaltung ausharren. Mit den Händen suchte sie im Gebüsch nach einer Möglichkeit sich hinzusetzen und fand einen flachen großen Stein, der knapp über der Erde neben ihr herausragte.

Im Sitzen massierte sie ein wenig ihre Beine und schaute noch einmal zu dem Toten, sah, dass er sich im Wasser bewegte. Der Körper trieb langsam Richtung Beckenrand, dann wieder ein wenig davon weg, als würde er in langsamen, kleinen Wellenbewegungen durch den Pool tauchen. Die Haare schwammen wie ein kleiner dunkler Fischeschwarm um seinen Schädel. Sie lassen das Wasser ab, schoss ihr durch den Kopf, daher das glucksende Geräusch! Die Leitung führte direkt an ihr vorbei.

Die Unterwasserleuchten ließen alles noch deutlicher erscheinen. Die blau-weiß gestreifte Krawatte, den weißen Hemdkragen, die breiten Hände.

Und dann hörte sie wieder Stimmen und Schritte. Doch die beiden Männer auf der Terrasse bewegten sich nicht. Dafür kamen zwei weitere Männer um die Ecke. Sie hatten schwarze Schirmmützen auf, stellten sich zu Matteo und dem anderen und steckten sich ebenfalls Zigaretten an. Carabinieri, dachte sie, verdammt! Warum hatte sie nicht selbst die Polizei gerufen oder war einfach schreiend in Matteos Kabuff gerannt und hatte ihm dort eine Lügengeschichte aufgetischt? Dass sie nicht hätte schlafen können, spazieren gegangen war und dann diesen Mann im Pool gesehen habe. Stattdessen hockte sie jetzt hinter einem Busch und in der Falle.

Im Geiste sah sie sich schon stundenlang auf einem Polizeirevier sitzen und von einem Commissario durch die Mangel gedreht werden. Doch die beiden mit der Polizeimütze traten nach einer Weile ihre Zigaretten aus und verschwanden so plötzlich, wie sie gekommen waren. Sie nahm an, dass sie jetzt die ganze Polizeimaschinerie in Gang setzten. Vom Gerichtsmediziner bis zur Spurensicherung. Kurze Zeit später kehrten sie aber zurück, zwischen ihnen ein Transportsarg, und nun gingen alle vier Richtung Pool.

In der Zwischenzeit war das Wasser komplett abgelassen worden, der Mann lag auf dem Boden des Schwimmbeckens mit dem Gesicht nach unten. Das sind gar keine Polizisten, entschied sie, sondern Bestatter! Ganz einfach nur – Bestatter, Totengräber, Leute von einem Beerdigungsinstitut. Sie musste sich zusammenreißen, um nicht vor Erleichterung laut zu seufzen. Da malte sie sich hier ein grauenvolles Mordszenario aus, wie sie es nur aus ihren kindlichen Albträumen kannte, doch wahrscheinlich war nur ein Hotelgast sternhagelvoll in den Pool gefallen. War dabei ertrunken, und das Hotelmanagement bemühte sich, ihn noch vor dem Frühstück aus dem Weg zu schaffen.

Dennoch, hier stimmte etwas nicht. Ganz und gar nicht. Eine Leiche wird nicht einfach abtransportiert wie störender Müll. Musste nicht zuerst ein Arzt die Todesursache feststellen? Vorsichtig wühlte sie in ihrem kleinen Rucksack nach dem Handy, fand es, schaltete es ein, zog es heraus und deckte das Display mit der Handfläche ab. Vermutlich

würde auf dem Video, das sie machte, nicht viel zu sehen sein. Immer noch war es zu dunkel, aber die Unterwasserbeleuchtung und das einsetzende Tageslicht reichten vielleicht aus, um die Gesichter der vier Männer einzufangen.

»Andiamo«, hörte sie einen sagen und beobachtete, wie einer der Bestatter sich vor den Kopf des Mannes stellte und der andere vor die Füße. Wie sie sich kurz pietätvoll verneigten, dann ein Tuch ausbreiteten und ihn darauf hoben. Wie sie ihn einwickelten und in den Sarg legten. Das Aufsetzen des Deckels drang durch die Stille und vermischte sich auf einmal mit dem Röhren eines Motorrads, das den Hang hinaufknatterte.

Für einen Moment hielten die Männer inne und warteten, bis das Motorrad vorbeigefahren war. Dann hievten sie den Sarg die Pooltreppe hinauf. Passierten wortlos die Liegestühle und ihr Versteck. Unwillkürlich duckte sie sich noch tiefer ins Gebüsch, hielt den Atem an und wandte den Blick ab. Lass sie mich bitte nicht entdecken, betete sie und kniff die Augen zusammen. Lass sie einfach nur weitergehen!

Sie zählte bis 20 und öffnete die Augen wieder. Niemand war mehr zu sehen oder zu hören, und der Pool sah aus wie ein gefräßiges blaues Loch. Die Strahlen des Morgenlichts breiteten sich aus, und sie wusste, dass sie so schnell wie möglich hier weg musste.

Langsam stand sie auf und vernahm gleichzeitig das Geräusch eines Kleinbusses. Abrupt ging sie wieder in die Hocke. In ein paar Minuten würde vermutlich die Putzkolonnie laut schnatternd einfallen, und auch der erste Frühaufsteher aus dem Hotel würde erscheinen – nur um festzustellen, dass seine Schwimmrunde mangels Wasser im Pool heute ausfallen musste oder erst später stattfinden konnte.

Sie stand auf, schnallte sich den Rucksack um und zog sich die Kapuze ihres Sweatshirts über den Kopf. Sie würde jetzt einfach anfangen zu joggen und wie selbstverständlich so tun, als sei sie ein Hotelgast. Was auch immer passierte, sie würde den Weg bis zur Straße schon schaffen. Sie atmete noch einmal tief durch und lief los.

Fast wäre sie mit den ersten beiden Putzfrauen zusammengestoßen, die sie erstaunt anblickten. Sie wich ihnen aus, hob kurz die Hand und winkte, ohne sich umzuschauen. Zwang sich, den Frauen ein freundliches »Buongiorno« hinterherzurufen.

Dann tauchte Matteo direkt vor ihr auf. Neben ihm der andere, größere Mann. Er sah ihr direkt in die Augen. Ein Windstoß fegte die Kapuze von ihrem Kopf. Blitzschnell drehte sie sich zur Seite, schlängelte sich an den beiden vorbei und lief die Treppe hinunter, lief weiter die Serpentina hinunter durch Torbole, bis sie schweißnass am Campingplatz 3 ankam. Sie duschte sich hastig und zog ihre Radklamotten an. Dabei fühlte sie ihr Herz rasen und bis hinauf in den Hals pochen. Sie musste sich unbedingt beruhigen, sich abregieren, das Hirn frei kriegen, und dann überlegen, was sie machen sollte. Und wem sie dies alles erzählen konnte, ohne für verrückt erklärt zu werden.

Yannick. Eigentlich nur Yannick, auch wenn sie ihn erst seit ein paar Monaten kannte. Er hatte bei ihrem letzten Umzug geholfen – und war dann in ihrem neuen Boxspringbett gelandet. Seither trafen sie sich ab und an, ohne feste Absichten. Er war ein Typ, den nichts so leicht erschütterte. Am besten schickte sie ihm auch gleich das Video vom Pool.

Sie zog ihr Handy aus dem Rucksack und suchte nach der Aufnahme. Fast alles schwarz. Ein paar in blaues Licht getauchte, schemenhafte Gestalten, sonst nichts. Sie schickte das Video trotzdem ab. Wütend stampfte sie mit dem Fuß auf und stieß laute Flüche aus. Vorbeigehende Surfer schauten sich verwundert zu ihr um. Sie hielt inne und holte ihr Fahrrad, suchte nach einer Route in ihrem Kopf, überlegte es sich aber anders. Erst musste sie etwas essen. So konnte sie nicht losfahren. Sie fuhr zu »Mecki's Bike and Coffee« 4, der Laden hatte wenigstens schon auf. Einen von den Beltramis, den Besitzern, würde sie mit Sicherheit antreffen. Ein bisschen fachsimpeln, frühstücken und erst einmal runterkommen. So tun, als sei dies ein ganz normaler Morgen. So wie immer, wenn sie zu einer längeren Radtour aufbrach. Als wäre nichts passiert.

Das Café war brechend voll und der Lärm Balsam auf ihre Seele. Alle sprühten vor Vitalität und guter Laune. Aber schon nach wenigen Minuten wollte sie einfach nur weg. Diese Geschäftigkeit war ihr zu viel. Sie bekam plötzlich nicht mehr richtig Luft und fing an zu japsen. Merkte, wie ihr der kalte Schweiß ausbrach. Fühlte sich wie aus der Zeit gefallen, wie eine Zuschauerin, die keinen Anteil mehr am Leben hatte. Alles um sie herum rückte immer weiter weg. Die Stimmen und Geräusche nahm sie nur noch gedämpft wahr, und die übrigen Gäste gestikulierten, tranken Kaffee wie hinter einem weißen Schleier. Die anderen befanden sich im Hier und Jetzt. Bei ihr lief die Uhr langsamer.

Unwirklich, alles komplett unwirklich.

Das Menschengewimmel, das Klackern der Rennradschuhe und das laute Lachen. Aber auch die Geschichte am Pool. Es konnte dort nicht alles mit rechten Dingen zugegangen sein. Selbst wenn der Mann aus eigenem Verschulden ertrunken war, musste erst einmal ein Arzt kommen, der den Toten untersuchte. Auch in Italien. Dann die Polizei, um festzustellen, ob es ein Unfall war. Oder Mord. Und um die Identität des Mannes zu ermitteln. Und erst danach kam ein Bestattungsunternehmen.

Schwer atmend verließ sie das Café, schwang sich auf ihr Fahrrad und fuhr zum Hafen hinunter, vorbei an dem kleinen Zollhaus 5, einem Relikt aus längst vergangener Zeit, das sie so mochte. Schon als Kind, seit sie zum ersten Mal an den Gardasee gefahren waren. Sie hatte sich immer vorgestellt, dass sie in diesem Häuschen wohnen würde. Jeden Tag ganz nah am See sein und von der Haustüre aus jederzeit in das kühle Wasser springen können. Noch jetzt setzte sie sich, wenn sie in Torbole war, oft vor das Zollhaus, trank einen Cappuccino und stellte sich vor, es würde ihr gehören. Ein kleiner unerfüllbarer Traum.

Sie entschied, mit der Fähre nach Malcesine und mit der Seilbahn **6** hoch auf den Monte Baldo zu fahren. Von dort aus wollte sie mit dem Rad über den Monte Altissimo nach Prati di Nago **7** am Busatte-Park **8** vorbei zurück nach Torbole. Auf dieser Strecke musste sie sich konzentrieren und konnte es sich nicht leisten, Gedanken über einen Toten im Pool, abwesende Ärzte, Polizisten oder sonst was zu machen. Danach würde ihr schon etwas einfallen.

Sie wählte die Nummer von Yannick. Anrufbeantworter. Mit Sicherheit war er schon auf dem Weg. Er wollte ja so schnell wie möglich nachkommen. Wahrscheinlich war er gerade in einem Funkloch.

Wie hatten sie sich auf diesen Urlaub gefreut! Zusammen an den Gardasee fahren. Ihren Gardasee, den sie schon so lange kannte. Diesmal ohne die Familie. Und auch nicht wie so oft allein. Diesmal mit Yannick.

Surfen **9**, Klettern, Wandern, Radfahren **10**. Davon träumen, einmal bei der Tour Transalp mitzumachen. Aber dann war dieser elende Auftrag gekommen, den er sofort erledigen musste. Und sie war schon einmal vorausgefahren. Wenn Yannick heute Morgen schon da gewesen wäre, dann ... Aber Yannick war nicht da, und sie war an den Pool gegangen.

Sie zwang sich, alles aus ihrem Hirn zu verbannen, was sie gesehen hatte. Stellte sich vor, wie es am Gardasee vor Hunderten von Jahren ausgesehen haben mochte. Hatte hier statt Motorrädern, Autos und Bikes, die jetzt die Straße verstopften, ein Pferdegespann neben dem anderen gestanden und sich unerträglicher Gestank aus den Gassen voller Abfall mit der Seeluft vermischt? Damals im Deutschunterricht hatte der Lehrer die ganze Szenerie vor ihrem inneren Auge aufleben lassen. »Iphigenie auf Tauris« – Goethe, der gerade mal einen Tag und eine Nacht in Torbole verbracht hatte, bevor er nach Malcesine weiterreiste, begann hier, an seinem berühmten Drama zu feilen. »Heute habe ich an der Iphigenie gearbeitet, es ist im Angesicht des Sees gut vonstattengegangen.« **11**

Die Inschrift auf der Tafel war ihnen herzlich egal gewesen. Manche Schüler hatten herumgealbert, andere nur zum Lehrer geschickt. An seinen Lippen hatten sie gehangen. Sie musste lächeln. Weil sie – und andere Mädchen aus ihrer Klasse – eine Zeit lang in den Kerl verschossen gewesen war. Mit Feuereifer hatten sie sogar alle die »Italienische Reise« gelesen. Alles nur wegen des neuen, gut aussehenden Deutschlehrers. Aber gegen Ende der Klassenfahrt war das vorbei. Der Gute hatte für die abschließenden Knutschorgien am Strand nicht wirklich Verständnis gehabt.

Wehmütig schaute sie hoch zur der Stelle, wo das Hotel stand. Alles wie immer. Fast. Ihr kleines, ganz persönliches Paradies war verloren. Nie mehr würde sie in dem Pool schwimmen können, ohne an den Toten zu denken und daran, dass die Albträume aus ihrer Kindheit wahr geworden waren. Selbst wenn der Pool gründlich desinfiziert würde. Nie